

Die Kunst des Luxurierens oder Wirtschaften in Unternehmungen

Walter LENTZSCH

Eine groteske Gegenüberstellung; die Gegensätze könnten größer nicht sein.

So jedenfalls will es scheinen, wenn man von den ausgetretenen Pfaden der gültigen Wirtschaftsauffassung hinüberschaut zum ebenso vorgefaßten und festgefahrenen Vorurteil der grundsätzlichen Nichtsnutzigkeit des Luxurierens.

So weit, so gut. Man könnte zur Tagesordnung übergehen, wenn da nicht das Gegenläufige dieser Begriffskonfrontation durchschimmern und an die wesentlichste aller erkannten Regeln – das Paradoxon als Grundphänomen alles Lebendigen – erinnern würde.

Liegt hier unter Umständen der Kern für das Angehen unserer Zukunftsprobleme verborgen: in der Auflösung des Spannungsfeldes zwischen diesen, vielleicht nicht notwendigerweise zwingenden, Gegensätzen?

Zum ersten unterscheiden sich die beiden Disziplinen Wirtschaft und Luxus in wesentlichen Punkten ihrer Inhalts- und Funktionsdefinition: In der Wirtschaft steht das Rationalisieren im Vordergrund. Weil dabei Arbeit durch Kapitaleinsatz substituiert wird, bedeutet dies: weniger Arbeitsmühsal für die Menschen, stark wachsende Geldmenge und dadurch unter anderem zunehmende Kaufkraft für den einzelnen. Diese Verheißung kommt weitgehend dem unreflektierten Konsumverhalten entgegen und macht blind für die schwerwiegenden Folgen dieser Art des Wirtschaftens. Die Sucht nach immer mehr Geld ist nicht nur ein institutionelles Phänomen, sie hat sich leider auch in die Herzen allzu vieler Menschen eingeschlichen.

Luxurieren deutet gegenläufig auf andere Schwerpunkte: mehr verfeinerte Arbeit, weniger Geld, weniger Mengenumsatz; Rahmenbedingungen, die fälschlicherweise, aber als Konsequenz unserer Konsumverblendung, auf abnehmende Lebensqualität hindeuten, weil damit kultureller Wandel, Veränderung und Anstrengung verbunden ist.

Zum zweiten zielt das rationalisierende Wirtschaften auf Ausschöpfen der Quellen, auf Simplifizieren, auf Quantifizieren statt Qualifizieren und auf Abbauen, Verflachen. Demgegenüber gehört zum Luxurieren: Pflegen des Vorhandenen, kunstvoll Gestalten, Aufbauen und Vertiefen von Strukturen. Rücksichtsloses Wirtschaften verbreitet sich wie ein alles erstickender Ölteppich über die Oberfläche, Luxurieren wächst wie ein Baum in die Höhe und in die Tiefe.

Zum dritten müßte, an dieser Stelle spätestens, eindringlich die Frage gestellt werden: ist vielleicht tatsächlich etwas falsch an unserem heutigen Wirtschaften? Es ist! Wir zerstören mit unserer Wirtschaft unsere Lebensgrundlagen. Eine Tatsache,

die von immer mehr Menschen konsterniert und mit dem Gefühl allgemeiner Hilflosigkeit zur Kenntnis genommen wird.

Bleibt die Frage offen, ob eine Wirtschaft ohne grundsätzliche und nachhaltige Zerstörung überhaupt möglich ist und, wenn ja, ob eine solche tendenziell in Richtung des Luxurierens zeigt.

Bei genauem Hinsehen gewinnt die Variante zugunsten des Luxurierens und damit des Ueberlebens die Oberhand, vorausgesetzt wir sind bereit, die Natur als Vorbild ernst zu nehmen und notwendige Veränderungen resp. Korrekturen auszulösen.

Ein Vergleich zwischen der Haushaltsführung von Flora und Fauna mit der Ökonomie des Menschen zeigt Unterschiede, die zum Nachdenken anregen: Pflanzen und Tiere wirtschaften seit Millionen von Jahren, der Mensch tut es bestenfalls seit deren 270 000. Während die Natur – ohne den Menschen – einen hinlänglich abgesicherten Tatbeweis für die Überlebensfähigkeit erbracht hat, ist die vom homo oeconomicus begründete Lehre der Ökonomie doch wohl eher ein theoretisierendes Festschreiben des bisherigen menschlichen Fehlverhaltens.

Ein weiterer Unterschied ist ersichtlich aus dem Umgang mit Material. Während im Pflanzen- und Tierreich aus Überschuß Funktionswandel resultiert, welcher der Erhaltung und Fortführung des Lebens dient, hat die Ökonomie von heute – im Gegensatz zu den Physiokraten – das Erdgebundene ausgeschlossen und sich mit allen Aktivitäten letztlich der Geldvermehrung verschrieben; die Ökonomie hat im wahrsten Sinne des Wortes vom Boden abgehoben; die Ökosphäre wird nur noch als Mittel zum Zweck gesehen.

Während die Natur durch Arbeit Überfluß in den Kreislauf integriert, verbraucht die gegenwärtige Ökonomie die Schöpfung und schafft durch Rationalisierung die Arbeit ab. Wir sind jetzt daran, dieses Dilemma zu erkennen und zu begreifen. Zwar wären durchaus genug Geld und auch genug Arbeit vorhanden, vor allem Wiedergutmachungsarbeit an der Umwelt. Die beiden Komponenten driften aber wegen falscher wirtschaftlicher Zielsetzung – Geldvermehrung mit möglichst wenig Arbeit, sprich Rationalisierung – immer mehr auseinander.

Je mehr in einer technisierten Welt die Disposition des Geldes konzentriert wird und sich von der dezentral stattfindenden Arbeit entfernt, also immer weniger Menschen über immer größere Geldmengen verfügen und über deren Einsatz entscheiden, desto mehr verringern sich die Aussichten für das Luxurieren d.h. für Kultivierung, Zivilisierung, Ästhetik und Solidarität in einem qualitativ begründeten gesellschaftlichen Lebensentwurf. Im

Gegensatz dazu haben sich innovative Phasen in der Geschichte immer durch luxurierende Arbeit ausgezeichnet.

Luxurierende Arbeit heute – fast ein ironisch klingender Ansatz – müßte sich mit Schwergewicht auf die Reparatur der Ökosphäre konzentrieren, um die im gesunden Menschen vorhandene und immer mehr manifest werdende Sehnsucht nach intakter Umwelt zu erfüllen. Da aber nur der einzelne Mensch und nicht entpersonalisierte Geldinstitutionen Sehnsucht empfinden können, findet die Reparatur nicht statt, wenn der einzelne die Verwertung seines Geldes aus der Hand gibt: Banken können keine Sehnsüchte finanzieren.

Luxurieren wird in unserer Gesellschaft dann möglich, wenn Verfügungsmacht über Geld und Arbeitsleistung problemorientiert, dezentral und ortsgebunden wieder zusammenrücken.

Hier steckt der Ansatz für die Kunst des Luxuriens als Zielvorgabe für das Wirtschaften in Unternehmen. Die doppelte Buchhaltung darf nicht mehr Maß aller Dinge sein. Der Mensch betrügt sich damit selbst. Eine neue Kategorie von „Umweltunternehmern“ ist im Entstehen begriffen. Diese werden Arbeit des Menschen und Erhaltung der Ökosphäre als wirtschaftlich realisierbare unternehmerische Zielsetzung formulieren und in der Praxis umsetzen. Unternehmerische Koordination und Organisation werden Arbeitende zu Volksaktionären machen, die mit ihrem eigenen Geld die eigene Arbeit bedürfnisgerecht finanzieren.

Geldgeber und Arbeitsausführende werden in angepaßtem Umfang dieselben sein, denn das Gegenstück dazu, die Globalisierung der Märkte, getragen durch das Konzept einer Geldwirtschaft heutiger Prägung, führt zwangsläufig zu Kulturabbau, Arbeitslosigkeit und Zerstörung.

Die zukünftige Wertskala ist neu zu überdenken: wofür soll, darf, muß Geld ausgegeben werden. Die mystifizierte „unsichtbare Hand“ des Adam Smith kann in ihrem Wirken erkannt und der fundamentale Unterschied zwischen echt liberaler Marktwirtschaft und reiner Geldwirtschaft bewußt gemacht werden.

Das Betriebssystem der Natur betreibt nachhaltig und kunstvoll Umformung mit Hilfe der Sonnenenergie, es luxuriert. Die Ökonomie des Menschen setzt auf radikalen Verbrauch, was Luxurieren grundsätzlich ausschließt. Verbrauch, quantitatives Wachstum und eigendynamische Geldvermehrung stehen in einem kausalen Zusammenhang. Durch Verbrauch induziertes Wachstum führt aber nicht unbedingt zu mehr Arbeit. An diesem Punkt müß-

ten die Gewerkschaften mit neuen Ideen auf den Plan treten und sich von den überkommenen Rezepten lossagen, die ebenso dem Mengenwachstum fröhnen, wie die Ziele der Geldwirtschaft. Es wäre ihre Zukunftsaufgabe, das gesellschaftliche Bewußtsein vom Verbrauch auf die kreislauforientierte Umformung als Basis für bezahlte Arbeit auszurichten. Das würde eine Abwendung vom Bisherigen und die Kreation einer neuen Ökonomie begründen. Das Spannungsverhältnis zwischen Besitzern von Kapital und Besitzern von Arbeit müßte in einer Synthese aufgehoben werden, welche die Verbrauchs- in eine Erhaltungswirtschaft mutiert. Geld würde damit als Zweck des Handelns enttarnt und müßte wieder die ihm zugehörige Rolle eines Mittels, welches zielorientiertes Handeln möglich macht, übernehmen.

Kapitalismuskritik als Gewerkschaftsaufgabe ist Energieverschleiß. Der Kapitalismus gegenwärtiger Prägung erledigt sich selbst. Gefragt und nötig sind neue Modelle. Die Rettung und Erhaltung einer intakten Ökosphäre ist – leider – der Luxus unserer Tage und gleichzeitig die einzige langfristige Arbeitsreserve. Unternehmer und Gewerkschafter dürfen sich dieser neuen Realität nicht mehr verschließen.

Die Gesellschaft als Ganzes muß sich solidarisch den Luxus einer intakten Ökosphäre leisten und die Mittel zur Finanzierung der dazu nötigen Arbeit durch neue Zuteilungsmechanismen und unternehmerisches Handeln aufbringen. Dann allerdings gilt nicht mehr die Maxime „Ihr Geld arbeitet für Sie“, sondern wir müssen es wieder selber tun; was wohl langfristig immer noch die beste Garantie für Wohlfahrt ist.

Wollen wir deshalb beim ergriffenen Staunen über die luxurierende Pracht in der Natur daran denken: in der heutigen Wirtschaft ist Luxurieren nicht möglich, denn hinter dieser steht der Drang nach Geld; hinter der Natur hingegen der Drang zum Leben. Wir müssen begreifen und – in Umkehrung der Titelfrage – etwas unternehmen im Wirtschaften.

Anschrift des Verfassers:

Walter Lentzsch
Dipl. Ing. ETH
Biowatt – Ökologische Bau-,
Energie- und Umwelttechnik
Ackersteinstr. 161
CH - 8049 Zürich

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Laufener Spezialbeiträge und Laufener Seminarbeiträge \(LSB\)](#)

Jahr/Year: 1997

Band/Volume: [2_1997](#)

Autor(en)/Author(s): Lentzsch Walter

Artikel/Article: [Die Kunst des Luxurierens oder Wirtschaften in Unternehmungen 71-72](#)